



Wie Journalisten Quellen finden und öffnen



Foto: dpa picture alliance

Gründliche Recherche beginnt oft mit umfassender Aktensichtung

Zusammenfassung

Über Quellen zu sprechen, ist für Journalisten normalerweise tabu. Der Informantenschutz und die Verschwiegenheit der Rechercheure stehen dem entgegen. „Quellen hat man – aber über Quellen spricht man nicht“, heißt es immer wieder. Der professionelle Umgang mit Quellen ist aber von zentraler Bedeutung für jede Recherche. Erfahrene Journalisten haben daher bei einer Fachkonferenz von Netzwerk Recherche e. V. der alten Journalistenregel zum Trotz ihre Methoden offengelegt und so konkret wie möglich über ihre Erfahrungen in der Praxis berichtet. Zum Quellenmanagement zählen sie das Finden, Öffnen, Prüfen und Pflegen der Quellen. Der vorliegende Text fasst ihre Erkenntnisse zusammen.

Quellen finden

Es begann mit einer E-Mail. Der Absender behauptete in seinem Schreiben an die „stern.de“-Redaktion, er habe Protokolle, mit denen sich die systematische Überwachung von Mitarbeitern von Lebensmittel-Discountern beweisen lasse. Zwei Redakteure witterten eine Geschichte, trafen den Informanten, sichteten mehr als 500 Seiten Material, überprüften die Glaubwürdigkeit der Unterlagen, recherchierten die Zusammenhänge und konfrontierten das Unternehmen mit den Vorwürfen. Gut drei Monate später erschien im März 2008 die „Stern“-Titelgeschichte zur „Lidl“-Bespitzelungs-

affäre, die für großes Aufsehen und eine öffentliche Debatte über das Thema Datenschutz sorgte. Die Autoren, Malte Arnspenger und Markus Grill, wurden vom Medium Magazin als „Journalisten des Jahres“ ausgezeichnet, die Jury lobte die vorbildliche Rechercheleistung.

Markus Grill hatte zuvor bereits mehrere Skandale in der Pharmabranche enthüllt. Mit diesem Wissen über das methodische Vorgehen bei investigativen Recherchen war er Gast bei einer Fachkonferenz von Netzwerk Recherche e. V. im Dezember 2007. Er war einer von rund einem Dutzend Journalisten, die dort über die Beschaffung und den Umgang mit Quellen sprachen. Bei dem Erfahrungsaustausch zeigte sich, dass es die Ausnahme ist, wenn Informanten wie im „Lidl“-Fall von sich aus auf Journalisten zukommen. Der Journalist muss selbst die Initiative ergreifen. Er braucht Akten und Akteure, um das Geschehen zu rekonstruieren. Wie aber kann man sie erschließen? Nach welchen Regeln arbeiten Journalisten mit ihren Quellen?

Die Fachkonferenz wollte Antworten auf diese Fragen geben, die in der journalistischen Aus- und Fortbildung oft zu kurz kommen, weil der Informantenschutz und die Verschwiegenheit der Rechercheure eine Diskussion über professionelles Quellenmanagement verhindern. Um an vertrauliche Informationen oder geheime Akten zu gelangen, sichern Reporter ihren Quellen Anonymität zu. Sie können also nicht darüber berichten, wie sie bestimmte Akten beschafft oder bestimmte Zeugen gefunden haben. „Quellen hat man – aber über Quellen spricht man nicht.“ Dieser alten Journalistenregel zum Trotz haben die Referenten ihre Methoden offengelegt und so konkret wie möglich ihre Erfahrungen in der Praxis dargestellt. Aus den Ergebnissen ist ein Werkstatt-Heft mit rund 140 Seiten Umfang entstanden.¹

In den Berichten der Reporter werden vor allem drei Erfolgsfaktoren für die Suche nach geeigneten Quellen genannt. Die Journalisten empfehlen erstens, jede Recherche mit der konsequenten



Auswertung von frei zugänglichen Quellen zu beginnen – z. B. mit der Analyse von Geschäftsberichten betroffener Unternehmen, von Einträgen im Handelsregister, von Organisationsplänen der Behörden oder auch von Presseberichten. „Ältere Artikel sind eine unglaubliche Fundgrube, eine ideale Quelle“, sagt David Crawford vom „Wall Street Journal“. Die Lektüre zeige, wer überhaupt über den Sachverhalt spreche und welche Akten bislang vorlägen. Außerdem könne man in wenig beachteten Artikeln häufig Namen von Personen finden, die man dann im Zuge der eigenen Recherche kontaktieren könne.

„Zu Beginn einer Recherche die mühelos zugänglichen Materialien zu beschaffen und zu sichten, sollte selbstverständlich sein“, sagt auch der „Stern“-Reporter Hans-Martin Tillack. Es sind also keineswegs nur brisante interne Unterlagen oder Insider mit Spezialwissen, die eine Recherche voranbringen. Es ist schon viel gewonnen, wenn Reporter alle frei verfügbaren Dokumente auswerten.

Die Journalisten betonen zweitens die Bedeutung eines Kontakt-Netzwerkes: „Je mehr Leute man kennt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass man an Dokumente kommt oder, was viel wichtiger ist, überhaupt von einer Geschichte hört, die unter dem Deckel bleiben soll“, sagen die „Spiegel“-Redakteure Britta Sandberg und Markus Dettmer. Um diese Kontakte zu knüpfen, bieten sich z. B. Fachkongresse, Empfänge und andere Veranstaltungen an, bei denen man leicht ins Gespräch kommt. Dass man offen auf Leute zugehen müsse, betont auch Hans Leyendecker, Leitender Redakteur bei der „Süddeutschen Zeitung“.

Drittens raten die Rechercheure dazu, die Suche zu systematisieren. „Dafür muss man sich zwei Fragen stellen: Wer kann die gesuchten Informationen haben? Wer könnte bereit sein, sie herauszugeben?“ So beschreibt Hans-Martin Tillack die Kernfragen jeder Recherche. Er unterscheidet drei Kategorien von möglichen Quellen: Insider, ehemalige Insider und Nicht-Insider, die Kontakt zu Insidern haben. Zu den Insidern seien z. B. Beamte, Parlamentarier, Firmenmitarbeiter oder unzufriedene Mitwisser bei krummen Geschäften

zu zählen. Ehemalige Insider seien beispielsweise geschasste Mitarbeiter von Behörden oder Ex-Mitarbeiter von Unternehmen.

Die systematische Recherche verlaufe nach einem Recherche-Plan, der vor allem die bereits erworbenen Kenntnisse über Fakten und Zusammenhänge, die Recherche-Hypothesen und eine Liste offener Fragen enthalten müsse, sagt Patrik Baab vom NDR. „Nach dem Einlesen ist es wichtig, eine Informantenkartei anzulegen, Organisationsdiagramme zu sammeln und Mitarbeiter von Apparaten einzelnen Abteilungen und Zuständigkeiten zuzuordnen.“ Baab empfiehlt, dabei zwischen Nutznießern, Opfern und Neutralen zu unterscheiden, denn die Gesprächsbereitschaft von Informanten hänge von ihrer Rolle im Interessenkonflikt ab. „Dann kann der Researcheweg bei den Opfern beginnen. Sie haben ein Motiv, recherchierenden

Wer kann die gesuchten Informationen haben? Wer könnte bereit sein, sie herauszugeben?

Journalisten weiterzuhelfen. Bei den Neutralen kann Überblickswissen gewonnen werden, möglicherweise können sie auch helfen bei neuen Zugängen. So ausgestattet mit Fakten und Meinungen können wir schließlich die Nutznießer – die kein Interesse an Transparenz haben – konfrontieren.“

Quellen öffnen

Damit Informanten sich im Gespräch öffnen und womöglich schriftliche Belege und Akten liefern, muss zunächst ein Vertrauensverhältnis zwischen Journalist und Informant entstehen. Angst und Misstrauen müssen weichen. Dabei geht es nach Hans-Martin Tillack um dreierlei: Erstens muss die Quelle darauf vertrauen, dass der Journalist alle Hinweise ernsthaft überprüft und es nicht bei einem Anruf beim zuständigen Pressesprecher belässt, der unweigerlich erklären wird, alles sei in bester Ordnung. Zweitens muss sie darauf vertrauen, dass der Journalist alle Hinweise sorgfältig auf Belegbares und nicht Belegbares hin abklopft, sodass die Geschichte nach der Veröffentlichung auch Bestand hat, etwa vor den Gerichten. Und drittens gehe es um das Vertrauen der Quellen, dass ihre Identität geschützt bleibt. „Das ist das A und O“, so Tillack.

Einig sind sich die Autoren im Werkstatt-Heft, dass beim Werben um Vertrauen eine umfangreiche Vorrecherche ein Schlüssel zum Erfolg ist.



„Überrasche Deine Quelle durch eine sehr gute Vorbereitung“, rät David Crawford. „Je mehr man über ein Thema weiß, bevor man sich mit seinem Gesprächspartner trifft, desto mehr Informationen lassen sich durch ein Interview gewinnen.“ Auch der Dokumentarfilmer und Buchautor Egmont R. Koch sagt: „Man sollte den Gesprächspartnern möglichst auf Augenhöhe begegnen, also wichtige Quellen niemals unvorbereitet treffen.“ Und Hans Leyendecker fordert: „Lesen Sie Fachaufsätze, lesen Sie Fachbücher, schauen Sie manchmal in Dissertationen, um auf dem Laufenden zu bleiben. Überflüssig? Zu aufwendig? Suchen Sie nicht nach Ausreden.“

Wichtig für den Aufbau eines Vertrauensverhältnisses ist zudem das persönliche Auftreten der Journalisten: „Entscheidend bei der Öffnung von Informanten scheint mir auch zu sein, die eigene Eitelkeit zurückzustellen“, sagt Patrik Baab. Manchmal komme es in erster Linie darauf an, zu schweigen und den Menschen zuzuhören.

„Ein aufmerksamer und interessierter Zuhörer, dem man ansieht, dass er mitfühlt und mitdenkt, animiert zum Weitererzählen.“ So fördere Offenheit bei der Recherche und ein

respektvoller Umgang mit Informanten auch neue Informationen zutage. Egmont R. Koch formuliert es ähnlich: „Wichtig ist, gut zuhören zu können, Zwischentöne zu registrieren, sich in seiner eigenen Rolle zurückzunehmen, nicht mit eigenem Wissen glänzen zu wollen, immer auch an den Menschen hinter den Informationen Interesse zu zeigen.“ Ziel sei der Aufbau einer belastbaren Partnerschaft nach exakt zu definierenden Spielregeln, so Baab.

Übereinstimmend berichten die Journalisten, dass dafür häufig mehrere Treffen mit Informanten notwendig sind: „Manchmal reicht es, eine Quelle nur ein einziges Mal zu besuchen, aber in der Regel empfiehlt es sich, gleich von Anfang an einen zweiten und dritten Besuch einzuplanen“, sagt David Crawford. Für Thomas Schuler, freier Journalist in München, steht fest: „Menschen zu öffnen erfordert Zeit. Akten ausfindig zu machen und in seinen Besitz zu bringen, erfordert oft noch mehr Zeit. Am Grad der Nähe, die menschliche

Quellen und Akten zu einem Ereignis haben, lässt sich die Qualität der Recherche und des Journalismus erkennen.“

Quellen prüfen

Am Beispiel der Pharmaindustrie zeigt Markus Grill im Werkstatt-Heft, dass Quellen unbedingt auf ihre Unabhängigkeit und Seriosität zu prüfen sind. Es gebe beispielsweise eine systematische Unterwanderung von Selbsthilfegruppen durch Pharmakonzerne, als Experten getarnte PR-Agenten der Pharmafirmen oder medizinische Studien, deren wissenschaftlicher Wert fragwürdig sei. Ziel der Pharmalobby sei eine erfolgreiche Beeinflussung der Politik und der öffentlichen Meinung.

Wie wichtig dieser Schritt der Recherche ist, demonstrieren mehrere Autoren am Fall Barschel. Zwanzig Jahre nach dessen Tod in Genf ging 2007 ein Team von drei „Spiegel“-Redakteuren den ungeklärten Fragen in der

Jedes einzelne Dokument muss nicht nur auf seine Echtheit, sondern auch auf seine Wahrscheinlichkeit und seinen Wahrheitsgehalt geprüft werden.

Affäre um den ehemaligen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein nach, der am 11. Oktober 1987 tot aufgefunden wurde. Führte Uwe Barschel ein Doppelleben? War

es Mord, Selbstmord oder Sterbehilfe? Parallel recherchierten drei Autoren neun Monate lang für eine ARD-Fernsehdocumentation. Sie spürten Zeitzeugen auf, prüften die Glaubwürdigkeit der Aussagen, sammelten in Archiven Material und füllten im Laufe der Zeit 25 Aktenordner. „Im Fall Barschel sind fast alle Quellen mit großer Vorsicht zu genießen“, resümiert Patrik Baab, einer der TV-Autoren.

Es habe zahlreiche Quellen vom Hörensagen, interessengeleitete Desinformation, dubiose geheimdienstliche Quellen und Meinungskartelle gegeben, sagt Baab. Und auch der „Spiegel“ resümierte in einer insgesamt 25-seitigen Geschichte im Oktober 2007: „Wem soll man glauben? Kein wichtiger Eckpunkt in dieser Affäre kann ohne einen Rest an Zweifel rekonstruiert werden.“²

Umso wichtiger war für die Barschel-Berichterstatter die Kontrolle der Quellen. Immer wieder habe man die Plausibilität von Aussagen oder



Akten überprüft, sich bei einem Vorgang nicht nur mit einer Quelle zufriedengegeben, weitere Dokumente oder Zeitzeugen gesucht und die Interessenlagen und Beweggründe der Informanten ergründet, betont Baab. Auch die Akten der Ermittlungsbehörden seien kritisch zu hinterfragen gewesen, sagt „Spiegel“-Redakteurin Britta Sandberg: „Jedes einzelne Dokument muss nicht nur auf seine Echtheit, sondern auch auf seine Wahrscheinlichkeit und seinen Wahrheitsgehalt geprüft werden. Das gilt auch für Ermittlungsvermerke, denn unter Ermittlern und Staatsanwälten gibt es gute und schlechte, fleißige und faule, Verschwörungstheoretiker und Wahrheitssuchende – wie in jedem anderen Beruf auch.“

Hans Leyendecker erinnert in diesem Zusammenhang an die Checkliste, welche die US-amerikanische „Society of Professional Journalists“ für die Informationsüberprüfung zusammengestellt hat. Die wichtigsten Punkte seien:

- Können Sie alle Tatsachen belegen, sind alle dokumentiert?
- Haben Sie für alle Schlüsselinhalte die Gegenprobe gemacht?
- Sind Sie sich ganz sicher, dass alle in Ihrem Artikel enthaltenen Tatsachen der Wahrheit entsprechen?
- Sind Sie darauf vorbereitet, Ihre Inhaltskontrolle öffentlich zu verteidigen oder auf sonstige Maßnahmen zur Überprüfung Ihres Textes zu antworten?
- Sind die Zitate in Ihrem Text korrekt und im richtigen Zusammenhang präsentiert?
- Zitieren Sie anonyme Quellen? Wenn ja, warum? Sind Sie darauf vorbereitet, sich öffentlich für die Verwendung solcher Quellen zu rechtfertigen?

In der journalistischen Praxis arbeitet zwar wohl kaum jemand schematisch derartige Listen ab. Sie sind gleichwohl von großem Wert, weil sie große Sorgfalt und eine selbstkritische Grundhaltung einfordern. „Leitmotiv bei der Recherche sind Zweifel, Skepsis und Distanz“, betont Hans Leyendecker.

Quellen pflegen

Einmal geknüpfte Kontakte müssen von Journalisten gepflegt werden, um sich nach und nach ein verlässliches Informanten-Netzwerk aufzubauen. Der Rat von Hans Leyendecker in dieser Frage ist eindeutig: „Pflegen Sie Ihre Informanten, indem Sie Kontakt halten. Wer immer nur kommt, weil er eine Quelle braucht, wird auf Dauer von der Quelle nicht unterstützt werden.“ Mit Telefonaten, persönlichen Treffen, Hinweisen auf einschlägige Veröffentlichungen oder interessante Veranstaltungen und anderen Maßnahmen können Journalisten ihre Kontakte pflegen.

Dass man dabei auf einen professionellen Abstand achten sollte, betonen zahlreiche Rechercheure. „Nicht Nähe ist die Voraussetzung, um an wertvolle Informationen zu kommen, sondern Aufrichtigkeit und kritische Distanz gegenüber den Quellen“, fordern beispielsweise die „Spiegel“-Redakteure Britta Sandberg und Markus Dettmer. Und Hans-Martin Tillack sagt: „Journalisten geraten schnell in eine Sackgasse, wenn sie anfangen, Beamte oder Politiker vor kritischer Berichterstattung zu verschonen, nur weil sie zu den eigenen Quellen gehören. Ich habe mir jedenfalls stets vorgenommen, niemals eine wichtige Geschichte nicht zu schreiben, nur weil sie einen langjährigen Kontakt verärgern könnte.“ Der Aufbau eines guten Rufes als kritischer und intensiv recherchierender Journalist sei ganz zentral: „Mir ist es häufig passiert, dass sich Insider mit Informationen und auch Dokumenten an mich gewendet haben, nachdem ich zu einem bestimmten Thema publiziert hatte“, berichtet Tillack.

Dann kommen sie also doch, die E-Mails und Anrufe der Informanten, die sich aus eigener Initiative an namhafte Journalisten wenden – wie im Fall des „Lidl“-Skandals, der 2008 für Schlagzeilen sorgte. „So habe ich es beim seinerzeit besonders betrugsanfälligen EU-Statistikamt „Eurostat“ erlebt“, erzählt Tillack. „Wann immer ich – anfangs oft nur auf „stern.de“ – einen neuen Artikel veröffentlicht hatte, hing am Schwarzen Brett der Gewerkschaft kurz darauf eine französische oder englische Übersetzung meines Stückes, die irgendein Beamter in seiner Freizeit angefertigt hatte. So wurde der Kreis meiner Informanten in Sachen „Eurostat“ stetig größer.“



Endnoten

- 1 Die Netzwerk-Recherche-Werkstatt Nr. 9 („Quellenmanagement – Quellen finden und öffnen“) ist kostenlos erhältlich. Sie wird von der Netzwerk-Recherche-Geschäftsstelle in Hamburg gegen einen frankierten und adressierten Rückumschlag (1,45 Euro) jedem Interessierten zugesendet – auf Anfrage auch in größerer Stückzahl. Als Datei ist sie abzurufen unter www.netzwerkrecherche.de.
- 2 Dettmer, Markus/Röbel, Sven/Sandberg, Britta: „Was macht so einer hier?“ In: Der Spiegel, Nr. 42/2007 vom 15.10.2007, S. 55

Der Autor

Thomas Schnedler ist Kommunikationswissenschaftler und Journalist. Er arbeitet am Institut für Medien- und Kommunikationspolitik in Berlin und verantwortet als Projektleiter die konzeptionelle Weiterentwicklung und die redaktionelle Betreuung der Mediendatenbank www.mediadb.eu. Er ist Mitglied im Vorstand von Netzwerk Recherche e. V. und hat die Fachkonferenz „Personen und Papier – Quellen finden und öffnen“ mitorganisiert.

Fachjournalisten und Wirtschaft – eine problematische Beziehung am Beispiel des Immobilienjournalismus



Foto: dpa picture alliance

Wirtschaftsmedien: Wechselspiel zwischen Abstand und Nähe zum Berichterstattungsgegenstand

auszunutzen, um ihren zentralen Aufgaben – Informationsvermittlung, Aufklärung, Analyse und Interpretation – gerecht zu werden.

Journalisten im Bannkreis der Wirtschaft?

Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft diskutiert schon seit Langem über die Beziehung zwischen Journalismus und Wirtschaft. Immer wieder wird dabei auch die Frage gestellt, wie der Journalismus sich angesichts mannigfaltiger ökonomischer Einflüsse auf die redaktionelle Arbeit und auf die Berichterstattung – z.B. durch Verleger, Werbekunden oder Wirtschaftspartner – seine Unabhängigkeit und Objektivität bewahren kann.¹ Wird schon in (oberflächlich betrachtet) unverdächtigen Pressemarktsegmenten wie der regionalen Tagespresse bisweilen darüber geklagt, dass die Berichterstattung immer stärker in den Bannkreis von Unternehmens-PR gerät,² kann doch kaum ein Zweifel daran bestehen, dass die Beziehung zwischen Journalisten, die für die Wirtschaftsfachpresse arbeiten, und den für sie relevanten Unternehmen besonders diffizil ist: Die Märkte sind bisweilen komplex, aber dennoch klein, weshalb die Anzahl der Experten und Unternehmen überschaubar bleibt. Gleiches trifft auf die Zahl der Fachpublikationen zu und die für sie arbeitenden Journalisten. Man kennt sich, man trifft sich, man tauscht sich aus, man teilt sich viele Kunden, man arbeitet mit und bisweilen auch füreinander, z. B. als Berater, Testimonial, Kolumnist, Interviewpartner – und oftmals hat man auch gemeinsame Interessen, die man teils in Form offizieller Kooperationen, teils im Rahmen inoffizieller Absprachen verfolgt. Sowohl Unternehmen

Zusammenfassung

Die Beziehung zwischen Journalismus und Wirtschaft ist eines der zentralen Themen der empirischen Journalismusforschung. Jedoch sind weite Teile des Fachjournalismus – betrachtet aus dem Blickwinkel der Empirie – noch Terra incognita. Die Studie „Immobilienjournalismus in Europa“ unternimmt erstmals den Versuch, ein wichtiges Pressemarktsegment im Fachjournalismus, den Immobilienjournalismus, durch eine international angelegte Online-Umfrage zu vermessen. Dabei werden auch die Beziehungen zwischen den Immobilienjournalisten und den für sie relevanten Wirtschaftsunternehmen untersucht. Es stellt sich heraus, dass Immobilienjournalismus in großer Nähe zur Wirtschaft stattfindet und auf verschiedenen Ebenen von Wirtschaftsinteressen beeinflusst ist. Zugleich versuchen Immobilienjournalisten jedoch auch diese Nähe zur Wirtschaft